

Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungs-Blatt für das ganze Enzthal und dessen Umgegend.

Nr. 42. Neuenbürg, Samstag den 25. Mai 1861.

Der Enzthäler erscheint Mittwochs und Samstags. - Preis halbjährig hier und bei allen Postämtern 1 R. für Neuenbürg und nächste Umgebung abonirt man bei der Redaktion, Auswärtige bei ihren Postämtern. - Belegungen werden täglich angenommen. - Einrückungsgebühr für die Zeile oder deren Raum 2 kr.

Amtliches.

Neuenbürg.

Nachdem die Waffen-Übungen der Landwehrrückständigen der Altersklasse 1840 nunmehr beendigt und die Einberufenen nach Hause entlassen sind, treten sie in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurück und es ist ihnen insbesondere das Reisen und Wandern ins Ausland wieder gestattet, was hierdurch zur Kenntniß der Ortsvorsteher gebracht wird.

Den 24. Mai 1861.

R. Oberamt.
Bägener.

genger gegen angemessene Belohnung dauernde Beschäftigung.

Als baldiger Eintritt wird gewünscht.

Gemeinderath.

Vorstand Bürkle.

Privatnachrichten.

Neuenbürg.

An das Hilfscomite in Glarus sind heute einstweilen 100 Francs abgegangen. Weitere Beträge werden mit Dank angenommen.

Fr. Loos.

Neuenbürg.

Turnverein.

Samstag den 25. Abends 7/8 Uhr ist Versammlung auf dem Turnplatz.

Carl Luz.

Neuenbürg.

Gegen billiges Lehrgeld nehme ich einen geordneten jungen Menschen in die Lehre auf
Schneidermstr. Bofsch.

Neuenbürg.

Einen geordneten jungen Menschen nimmt in die Lehre.

Den 23. Mai 1861.

Christoph Malmsheimer,
Bäckermeister.

Wildbad.

Waschpulver für die häusliche Wäsche.

Dieses Pulver ersetzt Soda und Lauge und ist billiger und besser, so daß man den fünften Theil an Seife erspart, 1/2 Pfd. kostet 20 kr.

Gustav Luppold.

Wildbad.

Mehrere Cimer rother 1857er und 1859er Wein, sowie billigeres Hausgetränk sind dem Verkauf ausgesetzt. Nähere Auskunft ertheilt Küfer Krauß.

Mittwoch 12. Juni Schulconferenz in Schömberg über biblische Geschichte.

1. Beurteilung einiger der hauptsächlichsten Hilfsmittel;
2. Lehrgang im Allgemeinen;
3. Ausgeführte Behandlung eines beliebigen Abschnitts.

Aufsätze über alle 3 oder einen dieser Theile werden spätestens am 5. Juni erwartet.

Gräfenhausen, 22. Mai 1861.

Pfarrer Zeller.

Calw.

Langholz-Verkauf.

Am Freitag den 31. Mai Vormittags 10 Uhr werden aus dem städtischen Waldtheil Altweg: 200 Stämme Langholz auf dem Stumpfen mit 12,900 C., aus verschiedenen Waldtheilen 162 Stück liegendes Langholz mit 3000 C. und 18 Stück Säzklöße mit 500 C. auf dem hiesigen Rathhaus im öffentlichen Aufstreich verkauft.

Am 21. Mai 1861.

Gemeinderath.

Schwann.

Auf hiesiger Markung findet ein zum Maulwurfsfang Befähigter und Lustva-

Calmbach.

Ein ordentlicher Bauernknecht findet einen
Platz bei

Ernst Rau, Thannmüller.

Unterniebelbach.

Bei der Gemeindepflege liegen 250 fl. zum
Ausleihen gegen gesetzliche Sicherheit à 4½ %
parat.

Gemeindepfleger Schwemmler.

Ottenhausen.

Gegen gute Bürgschaft liegen 100 fl. zum
Ausleihen parat bei

Carl Benzinger.

Schömburg.

600 fl. Pflegschaftsgeld zu 4½ % liegen
zum Ausleihen bereit bei

Michael Delschläger.

Neuenburg.

Lieder-Kranz

Heute Abend 8 Uhr.

Neuenburg.

Briefpapiere und Albumbilder
mit „Neuenburg“

in der

Meeb'schen Buchdruckerei.

Kronik.

Deutschland.

Württemberg.

Gestorben: Den 21. Mai zu Stuttgart
Finanzminister v. Knapp Exc., Präsident der
Centralbehörde für die Verkehrsanstalten, Mit-
glied des Geheimenraths, Ehrenmitglied der
Centralstelle für die Landwirtschaft, 61 Jahre alt.

Stuttgart den 22. Mai. Die Samm-
lung für die Abgebrannten in Glarus
nimmt erfreulicherweise einen guten Fortgang.
Die Redaktion des Schw. M. hat heute von
den ihr übergebenen Beiträgen eine erste Send-
ung von 1500 Fr. an das Hülfskomite in Glar-
us abgesendet.

Baden.

Pforzheim, 21. Mai. Gleichzeitig mit
der Eröffnung der Eisenbahn wird hier eine
Droschkenanstalt ins Leben treten, und ist
die Konzession zur Errichtung einer solchen Herrn
Ragel zum schwarzen Adler dahier erteilt wor-
den. Derselbe wird mit Aufstellung von 4 zwei-
spännigen Droschken den Anfang machen, ist
jedoch befugt, ihre Zahl nach Bedürfnis bis
auf 12 zu vermehren. Droschkenordnung, Fahr-
taxen u. s. w. werden die gleichen wie in an-
dern Städten unseres Landes (Karlsruhe, Hei-
delberg &c.) seyn. (Pf. B.)

Oestreich.

Das Verhältniß zwischen Oestreich und
Ungarn ist äußerst gespannt. Der erste Führer
und Redner des ungarischen Landtags, Deak,
hat hochgespannte Forderungen gestellt, die auf
bloße Personal-Union hinauslaufen. Man
zweifelt, daß Oestreich sie annimmt oder an-
nehmen kann. Und dann?

Ausland.

England.

Ueber den Gemüthszustand der Königin
von England, auf welche der Tod ihrer Mutter
bekanntlich einen tiefen Eindruck gemacht hat,
gehen bedenkliche Gerüchte.

Schweiz.

Bern den 20. Mai. Mit großer Freude
sehen die Schweizer, daß das Unglück von
Glarus auch im Ausland manche milde Hand
öffnet. Es ist dieses sehr dankenswerth und wird
gehörig im Schuldbuch der Eidgenossen verzeich-
net werden. Der wirkliche Schaden, abgesehen
von den Vergütungen durch Versicherungen,
beträgt über 10 Millionen, und dazu reichen
die Kräfte der ganzen Schweiz nicht hin. Der
Wohlstand von Glarus ist auf viele Jahrzehnte
dabin, wenn sich nicht dauernde Hülfe findet.
Diese werden nun, wie man hört, die reichen
Städte Basel, Zürich, Genf, Neuenburg durch
Vorschuß von Kapitalien zu niedrigem Zinsfuß
bieten. (Schw. M.)

Italien.

Heute finden wir wieder einmal höchst beach-
tenswerthe Aufschlüsse in einem Londoner Blatt,
welches nicht an trüber Quelle zu schöpfen
pflegt: es ist Diaraeli's Organ, das torpifische
Wochenblatt „The Press.“ Ihm zufolge er-
zählt man sich in gut unterrichteten Kreisen Eng-
lands, die französische Regierung habe den Ver-
such erneuert, das Königreich Italien zur Ab-
tretung der Insel Sardinien zu bewe-
gen; das Turiner Cabinet habe sich auch zur
Abtretung bequemt unter der Bedingung, daß
Frankreich der Regierung von Italien helfen
werde, der Schweiz den Kanton Tessin
zu entreißen. Man werde in kurzem sehen,
daß die Integrität und Unabhängigkeit der Schweiz
ernstlich bedroht sey; französische Intriguen seyen
in Genf geschäftig, und Graf Cavour wähle
auf den südlichen Abhängen der Alpen. Wenn
diese Gerüchte sich bewahrheiten, und wirklich
eine Schutz- und Trutzallianz zwischen den Höfen
von Paris und Turin zum Abschluß gelangt
ist, dann können die französischen Truppen recht
wohl in Bälde von Rom abgerufen werden,
denn die französische Regierung wird dann Alles,
was sie will, erreicht haben. Daß diese Vor-
schläge gemacht worden sind, steht außer Frage,
und nur aus zwei Erwägungen zweifeln wir
noch an ihrer vollständigen Annahme. Erstens
hat Graf Cavour im Parlament zu Turin die
feierlichsten Gelübde gethan, daß kein Zoll breit
italienischen Bodens mehr abgetreten werden

soll, und obgleich der Graf Europa gelehrt hat, seinen Schwüren kein blindes Vertrauen zu schenken, so ist doch nicht zu übersehen, daß jede weitere Abtretung italienischen Bodens an Frankreich die ganze Macht der Garibaldi-Mazzini'schen Partei aufstacheln und diesen Führern einen so mächtigen nationalen Anhang verschaffen würde, daß wahrscheinlich sogar Victor Emanuel selbst ihnen nicht die Spitze zu bieten im Stande wäre."

Miszellen.

Ein Kapitel Geschichte.

Frau von Staël, die Tochter Neckers, des Ministers Ludwigs XVI., welche Jahre lang vor den Verfolgungen Napoleons I., ihres Todfeindes, durch Europa floh, schildert in ihrem Buche „Zehn Jahre Verbannung“ den Anfang des ersten französischen Kaiserreichs in einer Weise, die uns überzeugt, wie genau und treffend sein Kesse diesen nachzuahmen verstanden hat. Wer dies Kapitel aufmerksam liest, den wird die Sorgfalt, die Genauigkeit und Genauigkeit überraschen, mit welchen der Kesse in des Dheim's Fußstapfen tritt, mit der er überhaupt die Prinzipien und Systeme desselben zu den eignen zu machen gewußt hat.

Der Vorschlag, Bonaparte zum Kaiser auszurufen, schreibt Frau von Staël, wurde im Tribunal durch ein Conventsmittglied und ehemaligen Jacobiner gemacht und unterstützt durch Jaubert, Advokat und Handelsdeputirter von Bordeaux, so wie durch Simeon, einen geistreichen Mann, der unter der Republik als Royalist verbannt gewesen war. Bonaparte wollte die Schulträger des alten Regime und die der neuen Interessen der Nation vereinigt sehen, um ihn zu wählen. Es wurde beschlossen, in ganz Frankreich Register aufzulegen, in welchen Jeder seine Wünsche in Betreff der Erhebung Bonaparte's auf den Thron aussprechen könne; ohne aber das Resultat abzuwarten, wie wenig dies auch vorbereitet war, nahm er durch einen Senatsbeschluss den Kaisertitel an, und der unglückliche Senat besaß nicht einmal die Kraft, dieser neuen Monarchie wenigstens einige constitutionelle Grenzen zu setzen. Ein Tribun, Namens Gallois, hatte die Ehren, den Specialvorschlag zu machen; Bonaparte, der diesem Vorschlag geschickt entgegenkommen wollte, ließ sich einige Senatoren rufen und sagte zu ihnen: „Es kostet mich viel, auf diesen Vorschlag einzugehen, denn ich ziehe meine gegenwärtige Stellung vor. Jedenfalls ist aber die Erhaltung der Republik nicht möglich, man ist ihrer satt; ich glaube die Franzosen wollen einen König haben. Anfangs hatte ich daran gedacht, die alten Bourbonnen zurück zu rufen; aber dadurch hätte ich nur sie und mich selbst vernichtet. Mein Gewissen sagt mir, daß ein Mann an der Spitze Frankreichs stehen muß; doch ist es vielleicht besser, noch zu warten. Durch mich ist Frankreich in vier Jahren um ein Jahrhundert älter geworden. Die Zeit ist ein gutes Gesetzbuch und die modernen Nationen kümmern sich nur noch um das Eigenthum. Indes, wollt Ihr meinem Rathe folgen, so ernennet ein Comité, organisirt die Constitution, und, das sage ich Euch“ fügte er,

lächelnd hinzu, „seyd vor meiner Tyrannei auf Eurer Hut!“

Diese scheinbare Offenheit verführte die Senatoren, die übrigens verführt seyn wollten. Einer von ihnen sagte zu einem Freunde: „Es ist bewundernswürth, mit welcher Einfachheit der Kaiser sich Alles sagen läßt! Als ich ihm kürzlich vorstellte, es sey nothwendig, eine neue Dynastie herzustellen auf Grund einer Verfassung, welche die Rechte der Nation sichere, schlug er mir mit Biederkeit auf die Schulter und sagte: „Sie haben ganz Recht, mein lieber Senator, aber glauben Sie mir, es ist der Augenblick noch nicht da!“

Es ist eine seltsame Eigenthümlichkeit der Franzosen, welche Bonaparte wohl erkannt hat, daß sie mit so viel Geist das Lächerliche ergreifen und sich gern lächerlich machen, sobald ihre Eitelkeit dabei auf andre Weise ihre Rechnung findet. So giebt es denn auch nichts Lächerlicheres als die Schöpfung eines neuen Adels, wie ihn Bonaparte als Stütze für seinen Thron herstellte. Die neuen Prinzessinnen und die Königinnen, vor kurzem noch ehrsame Bürgerfrauen, mußten über sich selbst lachen, wenn sie sich Majestät und Hoheit anreden hörten. Andre, welche die Sache gleich ernsternahmen, ließen sich ihren neuen Titel von Morgens bis Abends wiederholen. Man schlug in den Archiven nach, um die besten Lehren hinsichtlich der Etikette zu finden; ganz verdienstvolle Künstler gaben sich dazu her, Wappenschilder für die neuen Geschlechter zu componiren, die sich vergeblich anstrengten, der vornehmen Manieren Meister zu werden. Man trug sich mit tausend Scherzen über die Art und Weise, in welcher die neuen Prinzessinnen ihre Geburt und Erziehung zu verleugnen suchten; ja Bonaparte selbst mußte sich viel Mühe geben, wenn er eine majestätische Miene annehmen wollte, und oft, wenn ihm dies zu langweilig wurde, griff er vergnügt zu den sehr gewöhnlichen Manieren zurück, welche seine Jugend charakterisirten.

Bonaparte wußte recht gut, daß man über seinen neuen Adel spottete, aber er wußte auch, daß es bei leeren Wortspielen blieb; er suchte inzwischen auch die alte Aristokratie mit in die neue hinein zu mischen, um seinem Adel mehr Würde zu geben, und zog mehre, durch die Revolution ruinirte Adelige an seinen Hof. Die Bereitwilligkeit, mit welcher diese seine Gnade annahmen, geißelte er aber selbst, indem er sagte: „ich habe diesen Aristokraten vorgeschlagen, einen Grad in meiner Armee einzunehmen, aber sie wollten nicht; ich bot ihnen Aemter in der Verwaltung an und sie schlugen diese aus; als ich ihnen aber meine Vorkammer öffnete, stürzten sie sich Hals über Kopf hinein.“

Endlich wurden die Register zur Kaiserwahl aufgelegt; man zählte alle Diejenigen mit, die sich gar nicht einschrieben, man entsetzte die wenigen Beamten, welche es wagten, ein Nein zu schreiben. Der 14. Juli wurde auch in diesem Jahre (1804) gefeiert, weil, wie man sich ausdrückte, das Kaiserreich die Wohlthaten der Revolution heilige. Bonaparte hatte gesagt, durch Stürme seyen die Wurzeln des Gouvernements befestigt; er wiederholte stets: „Europa's Ruhe sey durch das in Frankreich wiederhergestellte monarchische Prinzip gesichert.“ Und in der That erkannte ganz Europa mit Ausnahme Englands (wie heute mit Ausnahme

des Kaisers Nicolaus) die neue Kaiserwürde; die Fürsten Europa's nannten den neuen Kaiser „mon frère,“ — wie er ihnen für diese Artigkeit gedankt hat, wissen wir (und wie der Neffe dankt, das wissen wir auch schon). Wenige Tage nach seiner Krönung äußerte er die Worte, welche alle seine Absichten enthüllten: „Man spottet über meine neue Dynastie; in fünf Jahren aber wird sie die älteste von ganz Europa seyn!“ — Von dem Augenblick ist er geradeswegs auf dieses Ziel losgegangen. Er bedurfte hiezu eines Vorwandes und er fand ihn, nämlich die Freiheit der Meere. Es war unglaublich, wie leicht es ihm wurde, dem aufgeklärtesten Volke die erste bede Dummheit als Fahne zu reichen, und dennoch ist dies erklärlich, da das unglückliche Frankreich durch Entfesselung der verdammungswürdigsten Prinzipien, durch die empörendsten Blutscenen alle moralische Stütze verloren hatte.

Auf den Thronen des Continents saßen ehrenwerte Fürsten, als Bonaparte den Entschluß faßte, diese zu stürzen. Das politische und militärische Genie war erloschen, aber die Völker waren glücklich, denn besaßen auch die Mehrzahl der Staaten keinerlei constitutionelle Freiheiten, so dienten doch die philosophischen Ideen, welche seit 50 Jahren in Europa verbreitet waren, dazu, die Intoleranz und den Despotismus zu mildern. Katharina II. und Friedrich II. hatten die Freundschaft französischer Schriftsteller gesucht und sich die Ansichten dieser erleuchteten Männer gefallen lassen, wenngleich sie diese Freiheit nicht auf ihre Völker erstreckten. Man war glücklich, wenn auch die Monarchen die nationale Repräsentation noch nicht als die Garantie des Volkswohls anerkannt hatten. Was aber konnte oder wollte Bonaparte diesen Völkern bieten? Brachte er ihnen mehr Freiheit als sie besaßen? Kein Monarch Europa's würde sich damals in einem Jahre so viel Willkür und Unverschämtheit erlaubt haben, als er sich jeden Tag gestattete! Bonaparte kam nur, um den Völkern ihre Ruhe, ihre Unabhängigkeit, ihre Sprache, ihre Gesetze, ihr Vermögen, ihr Blut, ihre Söhne zu nehmen und ihnen als Ersatz dafür das Elend, die Schmach zu bringen, als Nation vernichtet, als Menschen verachtet und gemißhandelt zu werden. Wie er selbst sehr wohl erkannt hatte, daß jeder Monarch, der die Franzosen durch Ruhe regieren wolle, verloren sey, besaß er kein andres Mittel, sie zu beherrschen, als den Krieg; und dieses Prinzip ist auch, wie wir sehen, das des Neffen.

Was aber diese beiden Persönlichkeiten am treffendsten charakterisirt und die Parallele vervollständigt, ist folgender Ausspruch der Staal: Bonaparte hatte keinen Sinn für die Künste des Friedens, er fand nur Gefallen an heftigen, durch Schlachten herbeigeführten Krisen. Er verstand Waffenstillstände zu schließen, aber er hat sich nie ernstlich gesagt: es ist genug! Sein Charakter war wie das griechische Feuer, das keine Gewalt der Natur zu löschen vermag. (B. Hstr.)

Der Orient hat, wie wir aus H. Petermanns Reisen erfahren, ebenfalls sein Schöppenstedt. In der Nähe von Damascus nämlich liegt ein Dorf, Namens Chelbun, mit nur 4—500 mohamedanischen Bewohnern, welche früher Christen gewesen seyn sollen. Der Ort

gilt als das Schilba oder Schöppenstedt von Damascus und liefert manche ergötzliche Anekdoten. So hatte einst ein Knabe seine Hand in einen mit einem engen Halse versehenen Krug gesteckt, um aus letzterem Walnüsse zu nehmen, und er konnte, da er die Hand voll hatte, sie nicht wieder heraus bringen. Er schrie jämmerlich; das ganze Dorf versammelte sich, und es ward Rath gehalten, was zu thun sey. Nach langem Deliberiren wurde die Meinung aufgestellt, daß es das beste sey, die Hand abzubauen, und der Knabe, entging der ihm drohenden Gefahr nur dadurch, daß zufällig ein Fremder dazu kam und ihn die in der Hand haltenden Nüsse fallen und so die Hand aus dem Kruge ziehen ließ. — Ein anderes Mal wollte ein Bauer eine Wiege für sein Kind kaufen, nach die Länge mit beiden Händen aus und ging so mit ausgebreiteten Armen nach Damascus. Da er auf dem Wege von den ihm Begegnenden bald an den einen, bald an den andern Arm gestoßen ward, so daß er das Maß verlor, eilte er wieder nach Hause, band einen Stock, der die Länge der Wiege hatte, zwischen beide Arme und gelangte so glücklich zu einem Tischler. — Einst verbarg sich der Vollmond hinter dichten Wolken, so daß von ihm nichts zu sehen war. Man hatte die Bauern der Nachbarschaft in dem Verdacht, daß sie den Mond gestohlen hätten, und sämtliche Bewohner von Chelbun zogen, mit Gewehren bewaffnet, gegen dieses Dorf um die Herausgabe des Mondes von ihnen zu verlangen und nöthigenfalls mit Gewalt zu erzwingen. Noch waren sie nicht bis zum Dorfe gelangt, als der Mond hinter den Wolken wieder hervortrat und sich in seinem vollen Glanze zeigte. Triumphirend zogen die Chelbunier wieder nach Hause, voll Freude darüber, daß die nachbarlichen Bauern, aus Furcht vor ihnen, den Mond ohne weiteres herausgegeben hätten.

England kleidet sich in Stahl und Eisen. Außer den gepanzerten Kriegsschiffen wird man vielleicht nächstens ganze Schaaren gepanzelter ehrbarer Spiegbürger erblicken. Zum wenigsten hat ein großes Handlungshaus in Manchester, dem friedlichen Manchester, angezeigt, daß es elastische Vatermörder, Manschetten und Vorhemdchen aus weiß emallirtem Stahl liefere.

(Einfaches Mittel, kräftige Gurkenpflanzen für's freie Land zu ziehen.) Es ist bekannt, daß Gurkenpflänzchen, wenn sie aus dem Mistbeete ins freie Land versetzt werden, oft lange trauern und eingehen, und doch kann man in kalten Lagen außerdem keine Gurken ziehen. Eine recht einfache Manier, die ich schon seit Jahren anwende, ist folgende: Man sage der Hausfrau oder Köchin, sie möge, wenn sie Eier aufschlägt, dieselben an der spizigen Seite öffnen und auslaufen lassen. In diese Eierschaalen fülle ich dann gute gesiebte Erde, nachdem ich vorher ein Löfflein unten durchgestoßen habe, und in jede so vorgerichtete Schale lege ich einen Gurkenkern und setze erstere entweder in ein Kästchen mit Erde oder in's Mistbeet. Die Verfranzung kann dann geschehen, wenn die aus den Eierschaalen hervorsprossenden Pflanzen schon 6 bis 8 Blätter haben. Es wird die Pflanze nach recht gutem Angießen sammt der Eierschale ausgehoben, in der hohlen Hand der letztern ein Druck gegeben und sammt und besonders auf's Beet verpflanzt. Die Kraft der Wurzel treibt die zerbrochene Schale auseinander.